

„Die Gesundheit ist wie das Salz: Man bemerkt nur, wenn es fehlt“

Die Geschichte der Krankenpflege in Düren

VON PETER GASPER

Sie saß am Tisch und startete mit leeren Augen ins Feuer. Es war noch Nacht gewesen, als sie hereingekommen waren, drei verummte Gestalten, sie hatten ihn recht unsanft auf die primitive Bahre gelegt und waren ebenso schnell wieder verschwunden. Dabei hatte alles so harmlos angefangen: Vor fünf Tagen war er ermattet und müde nach Hause gekommen, hatte sich ins Bett gelegt, um sich auszuruhen. Kopf und Glieder hatten geschmerzt und er hatte eine Grippe vermutet, Husten und Fieber waren dazu gekommen. Als die Lymphknoten angeschwollen und eine gelblich-stinkende Flüssigkeit austrat, war ihnen klar geworden, was es war. Die Männer brachten ihn in das Siechenhaus, das sich weit vor der Stadt befand. Und sie wusste, dass sie ihren Mann nie wiedersehen würde.

Die Pest, der „schwarze Tod“, dem Millionen Menschen zum Opfer gefallen waren, hatte auch Düren nicht verschont. Nahezu während des gesamten 16. und 17. Jahrhunderts keimte die Krankheit immer wieder erneut auf und raffte die Menschen dahin. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts hören wir von den letzten Pesttötungen.

Das Siechenhaus befand sich außerhalb der Stadtmauer in Richtung Mariaweiler, am linken Ufer der Rur gelegen. Hierhin brachten man „dahinsiechende“ kranke Menschen, bei denen man eine epidemische Krankheit vermutete. Es war eine Art Sterbehäuser, bis 90 Leichen wurden in

Spitzenzeiten“ gemeinsam in einer Grube beerdigt. Der Totenacker befand sich außerhalb des Philipptores. Für die Angehörigen der Kranken begann nun die Sechswochenfrist, in der sie das Haus nicht verlassen durften und Fenster und Läden verschlossen halten mussten. Essen und Trinken durften sie sich nur von gesunden Personen hand-

Geschichten aus dem Stadtmuseum Düren

reichen lassen. Danach war sichergestellt, dass sie nicht auch erkrankt waren.

Weit verbreitet und viel gefürchtet: Lepra

Im Siechenhaus wurden auch Leprakranke untergebracht und versorgt. Die Lepra war zu Zeiten der Kreuzzüge von Asien nach Europa eingeschleppt worden. Die Lage des einfachen, mit dieser Krankheit infizierten Bürgers war erschreckend und trostlos: Jahrzehntelange Beschwerden und allmähliches Siechtum waren die Folge. Von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, fristeten Lepra-Kranke ein kümmerliches Dasein und lebten von Almosen. An der äußeren Mauer des Siechenhauses hing ein Opferkasten, in den der Vorbeiziehende sein Scherlein legen konnte. Einmal in der Woche war es den Leprosen gestattet, in die Stadt zu gehen und zu betteln. Pflicht war, dass sie eine besondere Kleidung trugen. Sie waren außerdem mit ei-

ner Klapper ausgerüstet, die sie schlugen, sobald sich jemand näherte. Häuser und Kirchen durften sie nicht betreten, auch den Markt nicht. Gegenstände, die sie kaufen wollten, mussten sie mit einem mitgeführten Stock berühren – anstelle des Handschlags –, damit war der Kauf besiegelt. Glück hatten diejenigen, welche von Be-

kannten und Angehörigen unterstützt wurden.

Das Siechenhaus-Gelände bestand aus einigen Häuschen und einer kleinen, dem heiligen Lazarus geweihte Kirche, in welcher der Pfarrer von Mariaweiler den Gottesdienst versah. Das Dürener Siechenheim wird zwar urkundlich erstmals am 7. Oktober 1558 erwähnt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass es bereits erheblich früher bestanden hat. Am 6. August 1690 wurde das Heim durch französische Soldaten eingeeäschert, und da sich 1712 keine Leprakranken mehr im Herzogtum Jülich befanden, erfolgte schließlich der endgültige Abbruch.

In jedem Kloster gab es eine Krankenstation

Im Mittelalter lag die Krankenpflege hauptsächlich bei den Kirchen und Klöstern. In jedem Kloster gab es eine Krankenstation, eine „hospitale“. Die Kommunen kümmerten sich dagegen kaum um die Kranken. Die einfachen Leute halfen sich mit von Generation zu Generation überlieferten Hausmitteln. Kam man mit denen nicht zu recht, zog man den Bader oder Barbier zu Rate. Bader waren die „Ärzte der kleinen Leute“, die sich keinen studierten Doktor leisten konnten. Barbieri wa-

ren – wie heute auch – zum Bart- und Haarschneiden da, verfügten aber oft zusätzlich über Kenntnisse der Wundbehandlung. Sie hatten zwar keine Heilkunde studiert, besaßen aber häufig eine im Laufe der Zeit erworbene Erfahrung über das normale Maß hinaus. Oft wurde diese auch innerhalb einer Familie von den Eltern an die Kinder weitergegeben.

Eine ambulante Krankenpflege gab es in Düren ab dem 16. Jahrhundert durch die Alexianer-Schwester bzw. Cellitinnen. Cellitinnen sind der weibliche Zweig der Alexianer und gingen aus der mittelalterlichen Beginen-Bewegung hervor. Wie die Alexianer, so lebten auch sie nach der Regel des heiligen Augustinus und widmeten sich der Krankenpflege. Der Magister der Stadt hatte sich beim Provinzial des Augustiner-Ordens in Köln beworben und dieser hatte sechs Alexianer-Schwester nach Düren geschickt. Sie wohnten im Gertrudenhof in der Pletzerstraße. Noch 1910 waren 29 Cellitinnen in der ambulanten Krankenpflege tätig.

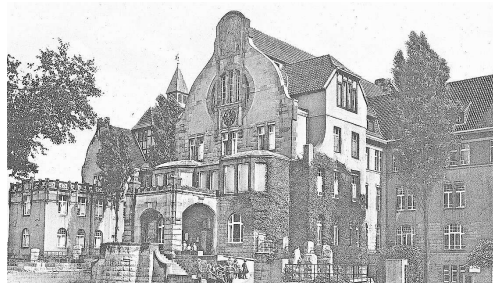
Erstes Krankenhaus in Düren

Dürens ältestes Hospital war vermutlich das der Johanniter, das Anfang des 13. Jahrhunderts an der heutigen Weierstraße stand. Die Johanniter waren es auch, die später das oben erwähnte Siechenhaus errichteten.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden neben den geistlichen Orden in den Städten bürgerliche Spitalsorden, die Antoniter bzw. Heilig-Geist-Orden. Die Antoniter waren besonders stark in den Städten vertreten und hatten auch in Düren ein eigenes Haus, das sich im Bereich der heutigen Pestschule befand und das wahrscheinlich von der Niederlassung der Johanniter heraus erweitert wurde.

In seinem Testament vom 27. November 1417 vermachte ein Lambertus von Düren unter anderem auch einem St. Agatha-Hospital in Düren eine erkleckliche Summe. Es handelte sich dabei vermutlich um das Haus der Antoniter. Dass die medizinische Versorgung mit heute in keiner Weise vergleichbar war, bedarf keiner besonderen Erläuterung. Das Haus bestand immerhin mehrere hundert Jahre. Und als Anfang des 16. Jahrhunderts die Anna-Wallfahrten einsetzten, tat es wertvolle Dienste bei der Versorgung der Pilger, die oftmals mehrere Tage dauernde Reise auf sich genommen hatten. 1510 wurden bereits 20.000 Pilger gezählt. In einer Urkunde vom 1. April 1522 wurden der Bürgermeister und der Stadtrat als Träger des Hospitals bezeichnet, wohngehend in der Verwaltung einem „Gasthausmeister“ übertragen war.

In den Hospitälern waren bis ins 19. Jahrhundert Kranken- und Armenpflege eng verbunden. Zusätzlich fungierten sie oft auch als Altersheim. Es waren also vermischte Aufgaben, die einem Hospital zuzuführen und die man heute nicht mehr exakt trennen kann. Minderbemittelte Kranke, Lahme und Blinde sollten unentgeltlich gepflegt werden. Über die Bürger, die zur Unterstützung aufgenommen werden sollten, entschied der Magistrat der Stadt. Die Gründungen erfolgten in vielen Fällen aus Stiftungen heraus, die Verwaltung oblag einem Stiftungsrat oder der Stadtverwaltung. 1543 brannten die Truppen Kaiser Karls V. im Verlauf des Geldrischen Erbfolgekrieges die Stadt weitgehend nieder. Leider wurden auch wertvolle Urkunden vernichtet, so dass die Quellenlage heute dürftig ist. Auch das Spital der Antoniter wurde von dem Feuer nicht verschont. Die Stadt ließ den Nach-



Das Krankenhaus in der Roonstraße löste das in die Jahre gekommene Maria-Hilf-Hospital an der Marienkirche ab.

QUELLE: SAMMLUNG BRAUWEILER

folger des zerstörten St. Agatha-Hospitals in einem schon vorhandenen Gebäude, das 1591 als „St. Catharinen Hoeff“ bezeichnet wird, vielleicht ein alter Beginenhof, errichten. Es bestand aus mehreren kleinen Häuschen und kann bis 1864 nachgewiesen werden.

Maria-Hilf-Hospital im ehem. Franziskanerkloster

An der nördlichen Seite der heutigen Marienkirche befand sich das Franziskanerkloster, 1459 von aus Koblenz kommenden Franziskanern gegründet. Es verfügte bereits über eine Art „Krankenstube“, die 1484 zu einem Hospital ausgebaut wurde. Die dazugehörige Kapelle war der heiligen Elisabeth geweiht. Auch die Mitglieder dieses Ordens pflegten zu Zeiten der Pest die Kranken, zwölf Ordensbrüder fielen ihr selbst zum Opfer. Im Zuge der napoleonischen Säkularisation wurde das Kloster 1802 aufgelöst und ging in den Besitz des Staates über. Bis 1861 war das Bergamt darin untergebracht, im Folgejahr erwarb die Stadt das Gebäude und eröffnete dort am 21. Juni 1864 das Maria-Hilf-Hospital. Zum Hospitalarzt wurde Dr. Bernhard Johnen gewählt. Die Zahl der aufgenommenen Kranken

wuchs in den folgenden Jahren stetig an. Trotz Erweiterung und Inanspruchnahme von externen Häusern platze das Haus bald aus allen Nähten. Die Qualität litt zunehmend. Das Gebäude insgesamt und die hygienischen Zustände entsprachen nicht mehr den Anforderungen an ein modernes Krankenhaus. Zudem hatte sich Düren bevölkerungsmäßig stark entwickelt und zählte Ende 1890 schon fast 22.000 Einwohner. Dr. Johnen forderte schließlich im Oktober 1893 in einer Denkschrift einen Neubau. In der Sitzung vom 12. Dezember 1893 beschloss der Stadtrat zu diesem Zweck den Ankauf eines Grundstückes an der Roonstraße.

Mit der Planung wurde Stadtbaumeister Heinrich Dauer beauftragt, 1904 begannen die Bauarbeiten dort, wo sich heute Parkplatz und Parkhaus befinden. Die Einweihung fand am 27. Oktober 1909 statt. Das Gebäude im wilhelminischen Stil hatte 1,33 Millionen Mark gekostet. 195 Betten standen in den Abteilungen für innere Krankheiten, Chirurgie, HNO, Augen- und Hautkrankheiten zur Verfügung. Es wurde in der Folgezeit kontinuierlich erweitert und zusätzliche Stationen wurden eingerichtet. Am 16. November 1944 wurde auch das Kran-

kenhaus schwer beschädigt, konnte jedoch weitgehend wieder aufgebaut und eingerichtet werden.

Am 19. Oktober 1970 erfolgte der Spatenstich für das neue Gebäude, wie es heute noch existiert. Zwei Jahre später, am 9. November 1972, wurde Richtfest gefeiert, am 6. September 1976 konnten die ersten Patienten aufgenommen werden.

..... in zwangloser Folge greift das Stadtmuseum Düren in sein Archiv und erzählt Geschichten aus dem Leben in Stadt und Kreis Düren. Anregungen oder Kommentare zu den Beiträgen sind ausdrücklich erwünscht unter info@stadtmuseumdueren.de oder jeden Sonntag von 11 bis 17 Uhr im Stadtmuseum, Arnoldswellerstr. 38.



Die Pest raffte in Europa Millionen Menschen dahin.

QUELLE: WIKIPEDIA (DIE PEST - ARNOLD BÖCKLIN, 1898)



Krankensaal im 19. Jahrhundert. QUELLE: WIKIPEDIA